

DIE ZWEITE PYTHISCHE ODE PINDARS

Die zweite pythische Ode Pindars, in der König Hieron von Syrakus gepriesen wird, verdankt ihre Berühmtheit nicht zuletzt dem Satz *γένοι' οἶος ἔσσι μαθών* (V. 72), der von einem so bedeutenden Philologen wie Werner Jaeger¹⁾ im Sinne von „Werde, der du bist!“ als Leitsatz pindarischen Erziehertums verstanden worden ist und in dieser Deutung auch in die pädagogische Fachliteratur Eingang gefunden hat²⁾. Wenn wir bei der Interpretation dieser Ode, deren Probleme nach Ansicht des neuesten Kommentars wahrscheinlich nie gelöst werden können³⁾, von diesem Vers ausgehen, so tun wir dies freilich nicht wegen der Berühmtheit dieses Verses, sondern weil wir glauben, daß er eine Schlüsselstellung für das Verständnis der ganzen Ode einnimmt.

Die oben erwähnte Deutung des Verses im Sinne eines Erziehungssatzes ist zwar am weitesten verbreitet, aber keineswegs allgemein anerkannt. Die meisten Interpreten folgen mit kleineren oder größeren Abweichungen einer Deutung, die schon die Scholien aufgezeigt haben (schol. a und d Drachm. II p. 53): Mit dem Satz *γένοι' οἶος ἔσσι μαθών* fordere Pindar den Fürsten auf, im gegenwärtigen Zeitpunkt sich so zu zeigen, wie er nach dem, was er (Pindar) von ihm gesagt hat, tatsächlich ist. Die Vertreter dieser Deutung weisen mit Recht darauf hin, daß die Übersetzung „Werde, der du bist!“ eine Vorstellung über Werden und Sein enthalte, die über die geistige Fassungskraft

1) Paideia I, Berlin–Leipzig 1959, 285: „Der Satz ‚Werde der du bist‘ wirkt wie die Summe seines ganzen Erziehertums. Das ist der Sinn aller mythischen Vorbilder, die er den Menschen vorhält, daß sie sich durch sie ihr eignes erhöhtes Wesensbild zeigen lassen. Immer wieder wird offenbar, wie tief der sozial- und geistesgeschichtliche Wesenszusammenhang dieser Adelspaideia mit dem erzieherischen Geist der platonischen Ideen-Philosophie ist.“

2) H.-I. Marrou, Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum, hg. von R. Harder, Freiburg–München 1957, 66: „Für Pindar hat die Erziehung nur Sinn, wenn sie sich an einen Adligen wendet, der zu werden hat, was er ist.“ Th. Ballauf, Pädagogik I, Freiburg–München 1969, 43 übersetzt: „Gelange dazu, ein solcher [in vollem Sinne] zu sein, wie du es unterwiesen [durch adlige Zucht] bist.“

3) R. W. B. Burton, Pindar's Pythian Odes, Oxford 1962, 111.

Pindars und seiner Zeit hinausgehe⁴⁾, und sie stützen ihre situationsbezogene Deutung mit dem Hinweis, daß in dem Teil des Gedichts, der auf den Ausspruch *γένοι' οἶος ἔσσι μαθῶν* folgt, das Bemühen des Dichters, sich gegen Angriffe von Widersachern und Konkurrenten zur Wehr zu setzen und die Freundschaft Hierons sich zu erhalten, deutlich hervortrete⁵⁾ und somit den eigentlichen Hintergrund der Aufforderung bilde. Ob man den Schlußteil des Gedichts tatsächlich so verstehen muß, soll später erörtert werden. Zunächst sei nur darauf hingewiesen, daß sowohl die Deutung „Werde, der du bist!“ als auch die Deutung „Erweise dich als jener, der du bist!“ zu sprachlichen Schwierigkeiten führt. Das Partizipium *μαθῶν* wird isoliert, und man ist genötigt, das Objekt dazu entweder in dem bereits von *γένοιο* abhängigen Satz *οἶος ἔσσι* zu sehen⁶⁾ oder überhaupt gedanklich zu ergänzen. Dabei wird *μαθῶν* auf das Erlernen des dorischen Lebensideals in Schule und Leben⁷⁾, auf das Erlernen dieses Ideals unter Pindars Einfluß⁸⁾, auf die unmittelbar folgende Gnome⁹⁾, auf die Darlegungen des Schlußteiles des Gedichts¹⁰⁾, auf die vorausgehende Zeichnung des Charakters Hierons¹¹⁾ oder auf das Kennenlernen des ganzen Gedichts, in

4) U. von Wilamowitz-Moellendorff, Pindaros, Berlin 1922, 290. B. Snell, Szenen aus griechischen Dramen, Berlin 1971, 91.

5) So auch Burton a. a. O. 111: "Over the last three stanzas there hangs a cloud of mystery through which may be discerned a feeling of strain struggling to express itself in quick-changing imagery as the poet endeavours to defend himself against enemies who have attacked him, and to re-establish himself in the favour of his royal patron." Ähnlich C. M. Bowra, Pindar, Oxford 1964, 135 f.

6) L. R. Farnell, The Works of Pindar II, London 1932, 129: "both *μαθῶν* and *γένοιο* are to be linked with *οἶος ἔσσι* = *μαθῶν οἶος ἔσσι, γένοι' οἶος ἔσσι*. Ebenso Burton a. a. O. 125: "It is safer to suppose that the words mean, quite literally, 'be what you are, having learnt what you are', taking *οἶος ἔσσι* with both *γένοι'* and *μαθῶν*."

7) O. Schroeder, Pindars Pythien, erklärt, Leipzig-Berlin 1922, 123 f. E. Thummer, Die Religiosität Pindars, Innsbruck 1957, 89. G. Méautis, Pindare le Dorien, Neuchâtel-Paris, 1962, 134.

8) B. L. Gildersleeve, Pindar, Olympian and Pythian Odes, New York 1890, 264. A. Puech, Pindare, Pythiques, Paris 1931, 37. É. des Places, Pindare et Platon, Paris 1949, 26.

9) H. van Herwerden, Mnemosyne N. S. 25, 1897, 41 f.

10) Wilamowitz a. a. O. 290.

11) F. Mezger, Pindars Siegeslieder, erklärt, Leipzig 1880, 59. U. von Wilamowitz-Moellendorff, Hieron und Pindaros, Sitz. Ber. Berlin 1901, 1316. P. Von der Mühlh, RhMus N.F. 72, 1917-18, 307-310. W. Schade-waldt, Der Aufbau des Pindarischen Epinikion, Halle 1928, 331. H. Gundert, Pindar und sein Dichterberuf, Frankfurt a. M. 1935, 141 Anm. 373.

dem Pindar seine Meinung zeige¹²⁾, bezogen. Um *μαθών* von seiner Isolierung zu befreien, hat Wilamowitz¹³⁾ in einer Deutung, die er später wieder verworfen hat, *γένοιο* isoliert und haben andere sogar die Interpunktion und den Text geändert¹⁴⁾.

Die einfachste und nächstliegende Erklärung der grammatischen Beziehung von *μαθών* hat bereits G. Woodbury¹⁵⁾ vor mehr als 25 Jahren gegeben: *οἶος ἔσσι* hänge von *μαθών* ab und *γένοιο μαθών* sei eine poetische Umschreibung von *μάθοις*. Für die Umschreibung des Imperativs Aorist durch *μή γένη* bzw. *γενοῦ* und Partizip Aorist führt Woodbury S. 19 nicht wenige Parallelen an¹⁶⁾. Diese einleuchtende sprachliche Interpretation fand jedoch so wenig Beachtung, daß sie knapp 15 Jahre später wieder neu entdeckt werden mußte. Ohne auf Woodbury Bezug zu nehmen, begründet A. Luppino¹⁷⁾ dieselbe Deutung, wobei er allerdings nur eine einzige sprachliche Parallele (Soph. Ai. 588) zur Stützung seiner Interpretation anführt. Woodbury und Luppino wurden durch die gleichen grammatikalischen Deutungen auch zur gleichen inhaltlichen Interpretation geführt. Beide stellen den Satz *γένοι' οἶος ἔσσι μαθών* neben die delphische Weisheit *γνώθι σαυτόν*. Diesen Weisheitsspruch habe Pindar dem König vor Augen geführt, um zu erreichen, daß Hieron in einer Besinnung auf sein eigenstes Wesen den Wert und den Unwert der Menschen, die sich um seine Gunst bemühen, erkenne. Es ist bemerkenswert, daß die Stelle trotz der neuen Deutung im letzten doch jene Funktion im Ganzen des Gedichtes behält, die ihr auch bei den früher erwähnten Deutungen zukommt, nämlich Hieron zu einem bestimmten cha-

12) F. Schwenn, Pindaros RE 20, 1950, 1652, 33 ff.

13) Vgl. Anm. 11.

14) A. Boeckh, Pindari opera II 2, Leipzig 1821, 251 zieht *οἶος ἔσσι* zu *μαθών* und nimmt *καλός τις* des folgenden Satzes als Praedikatsnomen zu *γένοιο*, wobei er das überlieferte *τοι* zu *τις* ändert. Th. Bergk und W. Headlam (zitiert bei Farnell a. a. O.) interpungieren nach *ἔσσι* und ziehen *μαθών* zum folgenden Satz. G. Norwood AJPh 62, 1941, 343 rechnet mit der Möglichkeit, daß man nicht *μαθών*, sondern *μάθων* lesen und darin ein Wortspiel mit dem folgenden Namen Rhadamanthys sehen könne. Das ergäbe den Sinn: "Show yourself the Learned Clerk that you are."

15) The Epilogue of Pindar's Second Pythian TAPhA 76, 1945, 11-30, insbes. 18-20.

16) Soph. Ai. 588 *μή προδοῦς ἡμᾶς γένη*. Phil. 772 f. *μή σαυτόν θ' ἄμα κᾶμ' ... κτείνας γένη*. OT 957 *αὐτός μοι σὺ σημήγας γενοῦ*. Phrynich. fr. 20 N *μή μ' ἀτιμάσας γένη*. Plato Sph. 217c *μή τολών ... ἀπαρνηθεῖς γένη*. Aristid. or. 45, 14 Keil *καὶ τὰ δεύτερα εἰσακούσας γενοῦ*.

17) La Parola del Passato 14, 1959, 362.

rakterlichen Verhalten aufzufordern. – Muß man aber aus dieser Stelle wirklich eine Aufforderung dieser Art entnehmen?

Wir haben im 1. Band unseres Kommentars zu Pindars Isthmien (Heidelberg 1968) S. 42 f. zu zeigen versucht, daß auch die zweite pythische Ode wie alle anderen Epinikien Pindars letztlich dem Lobpreis des Adressaten dient. Den Satz *γένειο' οἶος ἐσσι μαθών* deuteten wir als eine Bitte Pindars, Hieron möge bei der Entgegennahme des Gedichts sich als solcher erweisen, als welcher ihn der Dichter soeben beschrieben hat, nämlich als Mann mit gereiftem und unbeirrbarem Urteil, zu dem die urteilsunfähigen Kinder den Kontrast, der urteilsfähige Rhadamanthys das Ebenbild darstelle. Wir möchten nun einen Schritt weitergehen und unter dem Eindruck der sprachlichen – nicht der inhaltlichen – Deutung Woodburys und Lupinos den Satz wiedergeben mit „Vernimm, wer du bist!“, d. h. „Laß dir von mir sagen, eine wie hervorragende Persönlichkeit du bist!“ Diese Deutung ist nur dann sinnvoll, wenn das Gedicht Pindars wirklich dazu dient, Hieron zu sagen, wer er ist; mit anderen Worten: wenn das Gedicht in allen seinen Teilen auf die preisende Darstellung Hierons abgestimmt ist.

Das Gedicht ist in der Tat von Anfang an auf den Lobpreis Hierons ausgerichtet. Ein dreigliedriger Anruf der Heimatstadt des Siegers Hieron, verknüpft mit einer kurzen rühmenden Erwähnung der Heimat des Dichters, leitet die Verkündung des Sieges ein. Diese erstreckt sich über die Verse 4–12 und verbindet – Ortygia als Bindeglied verwendend – die Siegesmeldung (V. 4f.) mit der preisenden Erwähnung jener Gottheiten (Artemis V. 7–9, Hermes V. 10, Poseidon V. 12), die den Einsatz und die Frömmigkeit Hierons mit Erfolg gekrönt haben. Nach der Nennung des Sieges holt der Dichter zu einem breiten Lob Hierons aus. Als Überleitung dient ihm, wie auch sonst öfters, eine Priamel, in der dieser Lobpreis vom Preislied anderer abgehoben wird: während anderen Königen zum Dank für ihre Tüchtigkeit ein anderer das Loblied singt – dem Kinyras z. B. die Kyprier –, wird Hieron von den lokrischen Frauen, die dank seiner Macht und seiner kriegerischen Erfolge in Sicherheit leben können, gepriesen. Aus dem Worte *βασιλεύσιν* (V. 14) ersieht man, daß der Dichter nach dem Lob des Siegers Hieron nunmehr dem Lobe des Königs Hieron zusteuert. Dieses Lob wird denn auch im Schlußteil der Priamel durch den Hinweis auf die Macht und die Erfolge im Krieg (V. 19f.) ausgesprochen. Der Weiterführung dieses Lobpreises stellt sich je-

doch ein anderer Gedanke in den Weg, der sich bereits aus der Priamel als selbständiges Element herausgelöst hat und der den Anstoß zur Erzählung des folgenden Mythos gibt. Der Gedanke, daß die *ἀρετά* nach einer dankbaren Vergeltung verlange, verbreitet sich, beim Einzelwort *ἄποινα* (V. 14) beginnend, über den Satz (V. 17) *ἄγει δὲ χάρις φίλων ποί τινος ἀντὶ ἔργων ὀπιζομένα* „es treibt dazu der Dank, der achtungsvoll freundliche Taten eines Menschen vergilt“ bis zum Mythos, in dem das Schicksal Ixions, der sich nicht an das Gebot der Dankspflicht gehalten hat und deshalb bestraft wurde, erzählt wird¹⁸). Nach dem Mythos, der sich aus dem beginnenden Lobpreis des Königs Hieron herausentwickelt hat und der, die ganze zweite Triade des Gedichtes füllend (V. 21–48), dem Preislied Körper und Erhabenheit verleiht¹⁹), versucht der Dichter, in der ersten Strophe der dritten Triade (V. 49–56) wieder zum eigentlichen Thema, zum Lob des Königs, zurückzufinden. Diese Rückkehr vollzieht sich stufenförmig in drei Gedanken:

1. An der Bestrafung Ixions zeigt sich die Allmacht Gottes, welche die einen stürzt und die anderen erhöht (V. 49–52).

2. Ich, der Dichter, muß die Schmähreden, wie z. B. die Darstellung des Schicksals des bestraften Ixion meiden, weil eine Schmähdichtung, wie man an Archilochos sehen kann, nur zu *ἀμαχανία* führt (V. 52b–56).

3. Das Beste der Dichtung, d. h. der beste Gegenstand der Dichtung²⁰), ist Reichtum und Erfolg (V. 56).

Damit ist der Dichter endlich beim Lob Hierons angekommen und er beginnt dieses wirkungsvoll mit der an den Strophenbeginn gestellten Anrede *τύ*.

18) Die Funktion des Mythos ist also nicht, wie immer wieder angenommen wird (zuletzt von D. Korzeniewski im *Gymnasium* 78, 1971, 137), vor Hybris zu warnen, sondern ein Beispiel für die bestrafte Undankbarkeit bzw. für die Notwendigkeit des Dankes zu bieten.

19) In diesem Sinne möchten wir den Ausdruck „dekorative Funktion des Mythos“, den wir im Kommentar zu Pindars Isthmischen Gedichten I (Heidelberg 1968), 110ff. verwendet haben, nach wie vor verstehen. Wer natürlich mit Korzeniewski a. a. O. 136f. daran festhält, daß Pindar ein Lehrer sein wollte, „der mahnend aus einem tiefen, ausgeprägten philosophisch-theologischen Bewußtsein schöpfte“, und wer die geistige Einheit der Gedichte im „göttlichen Sein, das alles umfängt“ zu finden glaubt, der wird sich mit einer so profanen Erklärung nicht zufriedengeben können.

20) Die Deutung von V. 56 *τὸ πλουτεῖν δὲ σὺν τύχῃ πότμον σοφίας ἄριστον* hängt in erster Linie davon ab, welche Worte man zusammen-

Er preist zunächst Hierons Reichtum²¹⁾, Macht und Ansehen (V. 57–61), dann seine jugendliche Tüchtigkeit im Krieg (V. 62–65) und schließlich seine gereifte Weisheit (V. 65b–67). Mit dem Hinweis, daß es für den Dichter leicht sei, zu preisen, wenn der zu Preisende so weise ist, wendet sich der Dichter seinem eigenen Werke zu und verabschiedet sich von Hieron mit einem *χαῖρε*. Diese Verabschiedung betrifft aber nur den Lobpreis Hierons. Nach der Bemerkung, daß das Gedicht wie eine phönizische Ware über das Meer geschickt werde (V. 67b–68), wendet er sich nämlich neuerlich an den König, und zwar zunächst mit der Bitte, das Lied freundlich aufzunehmen (V. 69–71), und dann mit dem Wunsch, Hieron möge daraus entnehmen, was für ein Mann er sei (V. 72). Dem Imperativ *ἄθρησον* (V. 70) entspricht die Wendung *γένοιο μαθῶν* (= *μάθοις*) von V. 72. Aus der Aufforderung Hierons, er möge das Gedicht liebevoll betrachten (*ἄθρησον*), ergibt sich der Wunsch, Hieron möge aus dem Gedichte den Lobpreis seiner Persönlichkeit entnehmen²²⁾. So bildet der Wunsch *γένοι' οἷος ἔσσι μαθῶν* den

zucht. D. E. Gerber hat in TAPhA 91, 1960, 100–108 alle Deutungsversuche gegeneinander abgewogen und sich mit überzeugenden Argumenten für die Konstruktion *τὸ πλουτεῖν δὲ – σὺν τύχῃ πότμον – σοφίας ἄριστον* mit der Deutung „Reichtum mit gottgegebenem Glück ist der Gipfel der Weisheit“ ausgesprochen. Wir legen unserer Deutung diese Konstruktion zugrunde, geben aber in Abweichung von allen bisherigen Deutungen für *σοφίας ἄριστον* die Interpretation „bester Gegenstand der Dichtung“ zu bedenken. Diese Deutung paßt am besten in den Gedankenablauf des Gedichtes hinein und läßt sich sprachlich durch verwandte Ausdrücke wie z. B. *τὰ τῆς φιλοσοφίας* „die Gegenstände der Philosophie“ stützen. Für *σοφία* = Dichtkunst vgl. W. J. Slater, *Lexicon Pindaricum*, Berlin 1970, s. v., wo überdies für diese Stelle die Bedeutung '(poetic) wisdom' angegeben wird.

21) Das Pronomen *νῦν* V. 57 möchte ich nicht mit Gerber a. a. O. 108, Anm. 17 auf den ganzen Satz *τὸ πλουτεῖν δὲ σὺν τύχῃ πότμον σοφίας ἄριστον*, sondern mit Schadewaldt a. a. O. 330, Anm. 2 und Burton a. a. O. 120 nur auf den Begriff *πλοῦτος*, der in *τὸ πλουτεῖν* enthalten ist, beziehen. Eine analoge Bezugnahme auf den im Adjektiv (nicht im Verbum) enthaltenen substantivischen Begriff findet sich z. B. auch N. 8, 21 f. *ὄγον δὲ λόγῳ φθοροεοῖσιν, ἄπτεται δ' (scil. ὁ φθόνος) ἐσλῶν ἀεί, χειρόνεσσι δ' ὄνκ ἐρίζει*.

22) W. J. Slater, *Futures in Pindar*, *Class. Quarterly* N. S. 19, 1969, 86–94, bemerkt S. 90, man könne in Anbetracht der Häufigkeit der Vokative bei Pindar nicht entscheiden, ob die Worte *γένοι' οἷος ἔσσι μαθῶν* an Hieron oder an das *ἐγὼ* (Dichter, Chor, Chorführer) oder *ἐς τὸν δεινα* gerichtet seien. Dem ist entgegenzuhalten, daß der Aufforderung *γένοιο* vier Anreden vorausgehen, die sich sicher an Hieron richten: *τὺ* (V. 57), *σέ* (V. 64), *χαῖρε* (V. 67), *ἄθρησον* (V. 70). Wie sollte also die Aufforderung *γένοιο* (V. 72) nicht an ihn gerichtet sein?

eigentlichen Abschluß des Lobes Hierons, das der Dichter von Anfang an im Auge hatte und zu dem er nach dem Mythos wieder zielstrebig zurückgekehrt ist.

Wenn das Gedicht hier endete, wäre es zwar ein vollständiges Epinikion, ein Preislied allerdings, bei dem man ein wichtiges Thema vermißte, jenes Thema, das man als Lob des Dichters und seiner Kunst bezeichnen kann und das der Aufwertung des Lobpreises dient. Was Pindar bis jetzt gesagt hat, lautet vereinfacht: „Ich preise dich, Hieron, wie du es wegen deines sportlichen Erfolges, deines Reichtums, deiner Macht, deines Ansehens und deiner Weisheit verdienst. Entnimm aus meinen Worten, welch ein Mann du bist!“ Was man noch vermißt, ist der Gedanke: „Und meine Worte sind wahr.“ Dieser Beteuerung, die dem vorher Gesagten erst den Stempel der Echtheit gibt, widmet der Dichter die ganze letzte Triade.

Der Übergang vom Lob des Siegers und Königs zum Selbstlob des Dichters wurde – wie wir gesehen haben – bereits durch das *χαίρε* (V. 67) markiert. Nach dieser formalen Verabschiedung des Adressaten lenkt der Dichter das Augenmerk auf das Gedicht (*τόδε μέλος* V. 67f.), das er mit den Ausdrücken *τὸ Καστόρειον δ' ἐν Αἰολίδεσσι χορδαῖς* (V. 69) und *χάριν ἑπτακτύπον φόρμιγγος* (V. 70f.) umschreibt und mit einer phönizischen Schiffsfracht vergleicht (V. 67). Wenn er in unmittelbarem Anschluß daran sagt, Hieron soll aus diesem Lied erfahren, wer er ist, wenn er also das Lied als Spiegel von Hierons Persönlichkeit bezeichnet, so ist es nur natürlich, wenn er im folgenden von der Untrüglichkeit dieses Spiegels spricht. Eine kleine Wendung macht der Gedankengang nur insofern, als der Dichter nicht von der Untrüglichkeit des Gedichtes, sondern von der Untrüglichkeit und Ehrlichkeit des Verfassers dieses Gedichtes spricht. Diese Schwenkung vom Gedicht zum Dichter ist bereits vollzogen, wenn in V. 72 von den Kindern, die den Affen immer schön finden, die Rede ist. Die Kinder mit ihrer Unfähigkeit, richtig zu urteilen, bilden den Kontrast zu Rhadamanthys, dessen unbestechliche Urteilskraft in V. 73f. hervorgehoben wird, zuerst positiv (*φρενῶν ἔλαχε καρπὸν ἀμώμητον*), dann negativ (*οὐδ' ἀπάταισι θυμὸν τέρεπται ἐνδοθεν*). An das Wort *ἀπάταισι* schließen sich zwei allgemeine Aussagen an: 1. Die Menschen sind durch die Kunst der Schwätzer immer von der Täuschung bedroht (*οἷα ψιθύρων παλάμαις ἔπετ' αἰεὶ βροτῶ* V. 75). – 2. Die Täuscher (*διαβολιᾶν ὑποφάτιες*), die in ihrem Wesen ganz den Füchsen gleichen (V. 77), sind für beide Teile, für die Ge-

täuschten und für sich selbst, ein schlimmes Übel (*ἄμαχον καὸν ἀμφοτέροις* V. 76), weil aus solchem Tun keinerlei Gewinn erwachsen kann (*κέρδει δὲ τί μάλα τοῦτο κερδαλέον τελέθει;* V. 78). – Auf diese allgemeinen Aussagen, die sich mit dem trügerischen Tun beschäftigen, folgt – in erster Person – eine Aussage über den Dichter selbst. Die Formulierung ist, da sich der Dichter von den vorher genannten Täuschern abheben will, negativ. Er distanziert sich von diesen Menschen, indem er sich mit einem Kork vergleicht, der über dem Netz schwimmt (*ἀβάπτιστος εἶμι φελλὸς ὧς ὑπὲρ ἔρκος ἄλμας* V. 80). Obwohl Pindar bereits mit der Erwähnung der Kinder, die sich leicht täuschen lassen, den Gedanken „ich täusche nicht“ vorbereitet, ist doch nicht zu übersehen, daß sich in V. 72–80 wiederum eine Gedankenverschiebung vollzieht, die für das Verständnis des Folgenden sehr wichtig ist. Vom „Getäuscht-Werden“, das den Kindern anhaftet und dem Rhadamanthys fehlt, kommt der Dichter über die Erwähnung der Kunst der Schwätzer (V. 75) auf das „Täuschen“ (V. 76) zu sprechen. Dieses Täuschen, das zunächst im Symbol der Füchse, dann – offenbar unter dem Eindruck des Gedankens an den Gewinn (V. 78) – im Symbol des Fischernetzes²³⁾ gesehen wird, weist der Dichter zurück. Der Gedanke „ich täusche mich nicht“, der bei der Erwähnung der Kinder und des Rhadamanthys lebendig war, wird unmerklich verdrängt durch den Gedanken „ich täusche nicht“. Dieser beherrscht die Verse 81–88, denen wir uns nun zuwenden.

Wie in dem soeben besprochenen Abschnitt geht auch hier eine allgemeine Bemerkung der Aussage in erster Person voraus. Es wird zunächst allgemein festgestellt, daß ein Täuscher, obwohl er unter den Guten letztlich ohne Erfolg bleiben muß, dennoch bei allen versucht, durch Schmeicheln Schaden zu stiften (V. 81 f.). Der Gedanke des letzten Abschnittes, daß die Menschen immer durch die Kunst der Schmeichler von Täuschung bedroht sind, daß die Täuscher für beide Teile ein schlimmes Übel sind und Täuschung keinen Gewinn bringt, wird hier in einer bemerkenswert nuancierten Verschiebung des Inhalts wiederholt. Die Gewinnlosigkeit des Lügens wird hier als Zwecklosigkeit gesehen (*ἀδύνατα δ' ἔπος ἐκβαλεῖν κραταῖον* V. 81), statt *διαβολιᾶν ὑποφάτιες* (V. 76) steht hier der „tückische

23) Noch enger als hier ist die Verknüpfung von *κέρδος* und Fischfang in I. 1, 47–51, wo in einer Priamel die verschiedenen Erwerbsquellen der Menschen dem Gewinn des Siegers im Wettkampf gegenübergestellt werden.

Bürger“ (*δόλιον ἀστὸν* V. 82), statt der zeitlichen Verallgemeinerung *αἰεὶ* (V. 75) lesen wir hier *πάντας* und statt des schlimmen Übels (*ἄμαχον κακόν* V. 76), bzw. statt des in einer rhetorischen Frage negierten Gewinnes (*κέρδος* V. 78) ist hier vom „Flechten des Schadens“ (*ἄταν*²⁴) *διαπλέκει* die Rede. Der Ausdruck *δόλιον ἀστὸν* bereitet auf die kommenden „politischen“ Äußerungen vor, das Wort *πάντας*, das den Unterschied unter den Menschen negiert, bildet die Folie zum Unterscheiden zwischen Freund und Feind, das in V. 83 f. erwähnt wird, und der Ausdruck *ἄταν διαπλέκει* ist einerseits beeinflusst vom vorhergehenden Bild des Netzes und weist andererseits auf das Schaden, zu dem sich der Dichter V. 85 bekennt (*ἀλλ' ἄλλοτε πατέων*), voraus. Wie sich der Dichter im ersten Abschnitt vom Netz der Lügen distanziert hat, so distanziert er sich auch hier von solch kühnem Tun (*οὔ οἱ μετέχω θράσεος* V. 83) und stellt als Kontrast zur Unehrlichkeit der anderen seine Ehrlichkeit heraus (V. 83). Den Gefühlen der Zuneigung und der Abneigung will der Dichter ehrlichen Ausdruck verleihen. Freundschaft will er ebenso deutlich zeigen wie Feindschaft. Während er die Ehrlichkeit der Zuneigung kurz mit *φίλον εἶη φιλεῖν* (V. 83) bezeichnet – wobei *φιλεῖν* nicht die innere Haltung, sondern das äußere Verhalten ausdrückt –, verwendet er zur Beschreibung seiner ehrlichen Abneigung zwei ganze Verse (V. 84 f.). Diese sind deshalb bemerkenswert, weil der Dichter zur Zeichnung seiner Ehrlichkeit zwar das Bild des Wolfes verwendet, es aber mit dem bereits V. 77 herangezogenen Bild des Fuchses vermischt. Er will – so könnte man umschreibend übersetzen – den Feind angreifen grimmig wie ein Wolf und hinterlistig (vgl. *ὄδοις σκολιαῖς*) wie ein Fuchs.

Das Bekenntnis zur persönlichen Ehrlichkeit wird fortgesetzt durch eine allgemeine Bewertung der Ehrlichkeit. Damit beginnt der dritte und umfangreichste Gedankenabschnitt (V. 86–96) der letzten Triade, der genauso wie die beiden vorhergehenden mit einer persönlichen Aussage endet und in dem der Dichter in schrittweiser Verschiebung der Gedanken einen neuen Wert seiner Dichtung sichtbar macht. Der allgemeinen Aussage über den „tückischen Bürger“, welche der Dichter

24) Gerade im Hinblick auf diese gedankliche Parallele möchten wir an der Konjektur Heynes *ἄταν* (codd. *ἄταν*), die Burton a. a. O. 130 bezweifelt und durch ein Wort, das einen Zeitbegriff enthält (z. B. *ἄμαρ*), ersetzen möchte, festhalten.

seinem Bekenntnis zur Ehrlichkeit vorausgeschickt hat, entspricht nun die allgemein wertende Aussage über den „geradzüngigen Mann“ (*εὐθύγλωσσος ἀνὴρ* V. 86). Wie der Ränkeschmied bei allen Menschen seine schädliche Kunst versucht, so ragt der ehrliche Mann in jeder Staatsform hervor (*ἐν πάντα δὲ νόμον εὐθύγλωσσος ἀνὴρ προφέρει* V. 86). Der Ausdruck *πάντα νόμον* wird in den Versen 87f. in die Ausdrücke *παρὰ τυραννίδι – χῶπῶταν ὁ λάβρος στρατὸς – χῶπῶταν οἱ σοφοὶ τηρέωντι* zergliedert, und diese Zergliederung benützt der Dichter als Brücke zu einem neuen Gedanken, zur Versicherung seiner Neidlosigkeit. Die Erwähnung der möglichen Machthaber eines Staates leitet über zum Gedanken, daß Macht und Machtlosigkeit, Aufstieg und Niedergang, Erfolg und Mißerfolg von Gott gewollt sind und daß der Mensch sich diesem göttlichen Willen zu unterwerfen habe. Damit ist der Dichter aber bereits bei den *φθονεροί*, den „Neidern“, die dieses Gesetz nicht anerkennen wollen, angekommen. Wie zuerst die Kinder (V. 72), dann die Verleumder (V. 76) und der unehrliche Bürger (V. 82), so bilden jetzt die Neider die Kontrastfolie für den Dichter. Der analogen Funktion des neuen Abschnittes entspricht eine verwandte Gestaltung. Wie das Streben der früher genannten Gruppen nicht nur als zwecklos (*κέρδει δὲ τί μάλα τοῦτο κερδαλέον τελέθει;* V. 78. *ἀδύνατα* V. 81), sondern auch als ein Übel für beide Teile (*ἄμαχον κακὸν ἀμφοτέροις* V. 76. *ἄταν πάγχυ διαπλέκει* V. 82) bezeichnet wurde, so wird nun von den Neidern gesagt, daß sie sich ohne Erfolg mühen (*πρὶν ὅσα φροντίδι μητιόναται τυχεῖν* V. 92) und daß sie, indem sie an einer überlangen Meßschnur zerren (*στάθμας δὲ τινες ἐλκόμενοι περισσᾶς* V. 90f.)²⁵), nur sich selbst Schmerzen bereiten (*ἐνέπαξαν ἔλκος ὀδονταρὸν εἴ̄ πρόσθε καρδίᾳ* V. 91). Aus dieser Beschreibung der Neider leitet der Dichter genauso wie aus der Beschreibung der Täuscher (V. 76f., 81) allgemeine Grundsätze ab. In diesen wird der Vorteil des Sich-Beugens und der Nachteil des Sich-Aufbäumens betont, u. zw. in dem Bild der Zugtiere, das die vorhergehende Aussage mit

25) Der Ausdruck *στάθμας δὲ τινες ἐλκόμενοι περισσᾶς* ist wohl das Ergebnis einer Bildermischung, wie sie bei Pindar auch sonst öfters vorkommt (vgl. F. Dornseiff, Pindars Stil, Berlin 1921, 66–69). Das Bild des Maßes, das implizite in dem vorhergehenden Satz *χρη̄ δὲ πρὸς θεὸν οὐκ ἐρίζει* (V. 88) enthalten ist, wird vom Bild der ungestümen Zugtiere, das die folgenden Verse 93–96 beherrscht, überlagert. *στάθμα*, „Maßschnur“ gehört zum ersten, *ἐλκόμενοι* zum zweiten Bildbereich. Durch die Wahl des Wortes *ἔλκειν* statt des blässeren *ἐλαύνειν* hat der Dichter gleichzeitig ein Wortspiel *ἐλκόμενοι – ἔλκος* (V. 91) erreicht.

geformt hat (vgl. *ἐλκόμενοι* V. 90): „Es hilft, das Joch leicht auf sich zu nehmen und zu tragen“ (V. 93 f.). „Wider den Stachel zu löcken ist ein schlüpfriger Weg“ (V. 94–96). Auf diese Sentenzen folgt wie in den analogen früheren Abschnitten die Aussage in erster Person, in der sich der Dichter von den Neidern distanzieret. Während er sich jedoch bisher von den Verleumdern durch Ausdrücke der Trennung distanzieret hat (*ἀβάππιστος εἶμι* V. 80, *οὐ οἱ μετέχω θράσεος* V. 83), verneint er die Gemeinschaft mit den Neidern dadurch, daß er sich auf die Seite der *ἀγαθοί* (V. 96), also jener Menschen, deren Wesen den *φθονεροί* entgegengesetzt ist, stellt. Die „Guten“, zu denen sich der Dichter gesellen will, sind nicht, wie man vielleicht annehmen möchte, die Großen, denen sein Lied gilt, vielmehr jene, die den Großen nicht mit Neid begegnen, sondern ihnen durch uneingeschränkte Anerkennung ihres Erfolges gefallen wollen²⁶). Das Partizip *ἀδόντα* (V. 96), das im Munde des Dichters das Gefallen durch das Lied²⁷) und damit die neidlose, lobende Anerkennung des Großen durch den Dichter bedeutet, bildet also den Kontrast zu den Wendungen *στάθμας δέ τινες ἐλκόμενοι πειρυσσᾶς* (V. 90 f.) und *ποτὶ κέντρον δέ τοι λακτιζέμεν* (V. 94 f.) und hat als gedankliches Objekt die von Gott mit Ruhm beschenkten Menschen (*ἑτέροις ἔδωκεν μέγα κῦδος* V. 89), zu denen sich auch Hieron, so wie ihn Pindar gezeichnet hat, zählen darf.

Beteuerungen der Ehrlichkeit und Neidlosigkeit kommen in der Dichtung Pindars nicht selten vor²⁸). Es besteht kein An-

26) Vgl. I. 8, 69 *τὸν αἰνεῖν ἀγαθῶ παρέχει* „diesen (scil. den Sieger) zu loben ist für einen Guten nicht schwer.“ Auch in N. 7, 63 *ποτιφόρος δ' ἀγαθοῖσι μισθὸς οὗτος* dürfte *ἀγαθοῖσι* die neidlosen Menschen, zu denen sich auch der Dichter zählt, bezeichnen. In diesem Sinn ist in P. 2 auch *ἐν ἀγαθοῖς* (V. 81) zu verstehen. Schon dort ist der allgemeine Kontrast zwischen den *ἀγαθοί* und den *φθονεροί*, der erst hier breiter ausgeführt ist, angedeutet, wengleich dort noch der Kontrast Verleumdung – Ehrlichkeit im Vordergrund steht.

27) In diesem Sinne wird *ἀνδάειν* verwendet z. B. O. 3, 1 *Τυνδαρίδαις τε φιλοξείνοις ἄδειν* und P. 1, 29 *εἴη, Ζεῦ, τιν εἴη ἀνδάειν*.

28) Vgl. Vf., Die isthmischen Gedichte I, 101. Zum Motiv der Neidlosigkeit des Dichters sei hier noch auf N. 4, 39–43, I. 1, 44 und I. 5, 24 verwiesen. Zu den Beteuerungen der Ehrlichkeit möchten wir nunmehr mit E. L. Bundy, *Studia Pindarica* I, Berkeley and Los Angeles 1962, 28–32 auch die Stelle O. 11, 19 f. zählen. Wir haben seinerzeit a. a. O. 58, Anm. 34 diese Interpretation zwar erwogen, uns aber dennoch für die übliche Deutung entschieden, wonach Pindar mit der Erwähnung der Füchse und Löwen auf die Schlaueit und Tatkraft der im Lied gepriesenen Lokrer habe anspielen wollen. Es liegt jedoch näher anzunehmen, daß der

laß, diese Beteuerungen gegenüber Hieron als eine Reaktion des Dichters auf tatsächliche Verleumdungen, Anfeindungen u. dgl. zu verstehen, auch dann nicht, wenn der Dichter in dieser Ode jene Menschen, von denen er sich abgehoben wissen will, mit auffallender Breite zeichnet. Pindar hat ja auch sonst die Gepflogenheit, die Werte seiner Dichtung und den Wert seiner Dichterpersönlichkeit in der Gegenüberstellung mit dem Unwert der anderen (der *ἄλλοι* und der *τινές*) hervorzuheben. So werden Neid und Neider in O. 6, 74; P. 11, 29; N. 4, 39; 8, 21 genannt, um die Neidlosigkeit des Dichters, in der Pindar einen besonderen Wert seiner Dichtung sieht (vgl. I. 1, 43–45), ins Licht zu rücken. Die tadelnde Dichtung des Archilochos wird als Kontrastfolie zur preisenden Absicht der Dichtung Pindars erwähnt (P. 2, 55). In der Gegenüberstellung mit dem Krümmen, Dunklen, Niederen, Gelernten zeigt Pindar das Gerade, Helle, Hohe, Angeborene (O. 2, 86; 13, 12; 13, 93; P. 11, 29; N. 1, 25; 4, 36 u. a. m.), in der Konfrontierung mit der Lüge und Verleumdung erhellt die Ehrlichkeit (N. 7, 22–49; 8, 32). Die feigen Füchse und unentschlossenen Raben bilden den Kontrast zu Löwe und Adler, die der Dichter als Sinnbilder seines Mutes und seines geraden, entschlossenen Zupackens heranzieht (O. 2, 87; 11, 19 f.; N. 3, 80–82; fr. 237).

Auch die Koppelung von Neid und Verleumdung als Kontrastfolien zur neidlosen und ehrlichen Haltung des Dichters ist nichts Singuläres und zwingt nicht zur Annahme, daß Pindar in der zweiten pythischen Ode aus einer besonders bedrohten Situation heraus spreche. In der achten nemeischen Ode, die einen jungen Aigineten preist, die also einer ganz anderen Situation als P. 2 entspricht, findet sich dieselbe Koppelung von Neid und Verleumdung wie in P. 2. Die Dichtung, so lesen wir N. 8, 21 f., ist ein Leckerbissen für die Neider, denn der Neid greife stets nach dem Großen, nicht nach dem Unbedeutenden. Als mythisches Beispiel für diesen Neid erwähnt Pindar dort den Streit um die Waffen des Achilleus, in dem Aias das Opfer des Neides und der aus dem Neid entspringenden Verleumdung wurde (V. 23–27). Aus dieser mythischen Begebenheit leitet der Dichter weiters die Feststellung ab (V. 32–34), daß es haßerfüllte Verleumdung, „die Weggenossin schmeichelnder Worte, die listensinnende, misstattstiftende Schmähung, die

Dichter die Konstanz seiner Ehrlichkeit mit der Konstanz des Wesens der Füchse und Löwen verglich.

das Glänzende niederzwingt und den morschen Ruhm des Niederen emporstreckt“, schon in alten Zeiten gab. Von diesen Unwerten hebt sich der Dichter ab (V. 35–39): Er will gerade Wege gehen (*κελεύθοις ἀπλόαις ζωᾶς ἐφαπτοίμαν* V. 35 f.), sein letzter Lebenszweck ist es, aufrichtig zu loben und zu tadeln und so den Mitbürgern zu gefallen (*ἐγὼ δ' ἄστοις ἀδῶν καὶ χθονὶ γνῖα καλύψαι, αἰνέων αἰνητά, μομφὰν δ' ἐπισπείρων ἀλιτροῖς* V. 38 f.). Außer der Ähnlichkeit zu P. 2 im Großen sind hier noch Parallelen im einzelnen zu beobachten. Die Distanzierung von den Unwerten erfolgt wie in P. 2, 83 und 96 mit dem Optativ *εἴη*, die Aufrichtigkeit wird wie in P. 2, 83–85 durch die Bereitschaft zum Loben und Tadeln ausgedrückt.

Die Beobachtung des Konventionellen und Topischen, das den Inhalt und die Form des sogenannten Epilogs von P. 2, also der letzten Triade dieser Ode, prägt, spricht also gegen die *communis opinio*, wonach der Dichter hier einen Kampf gegen gewisse Konkurrenten um die Gunst des Königs Hieron führe, und entzieht somit auch der Deutung des Ausspruchs *γένουιο οἶος ἔσσι μαθῶν* im Sinne einer Aufforderung an Hieron, gegenüber Pindar eine bestimmte Haltung einzunehmen, den Boden. Bei aller Aufgeschlossenheit für das Konventionelle in der Dichtung Pindars darf man freilich das Einmalige und Besondere nicht übersehen. Und dieses findet sich auch in dem zur Diskussion gestellten Abschnitt (V. 72–96). Die Kinder, die sich leicht täuschen lassen, Rhadamanthys, der keiner Täuschung erliegt, die Gewinnlosigkeit der Täuschung und des Neides, der Wert des aufrichtigen Mannes in jeder Staatsform, die Anerkennung der von Gott gewollten Erhöhung und Erniedrigung, der Vergleich der Neider mit widerspenstigen Zugtieren – alle diese Gedanken und Bilder sind irgendwie singulär in der uns bekannten Dichtung Pindars. Um sie zu erklären, muß man aber nicht zur Annahme einer singulären Situation des Dichters Zuflucht nehmen, wengleich – das sei mit Nachdruck betont – eine solche Situation nicht ausgeschlossen werden kann. Vom methodischen Standpunkt aus ist es jedoch angezeigt, die Besonderheiten des besprochenen Abschnittes aus der Individualität des ganzen Gedichtes zu erklären, d. h. ihre innere Beziehung zu den anderen Teilen des Gedichtes aufzudecken. G. Norwood²⁹⁾ hat bereits darauf hingewiesen, daß

29) Pindar, Berkeley and Los Angeles 1956, 190.

sich in der Erwähnung des nicht zu täuschenden Rhadamanthys der im Mythos entwickelte Gedanke des getäuschten Ixion fortsetze und daß sich diese Weiterführung des Bildes bis in die Wortwahl hinein auswirke. Noch näher als Rhadamanthys und Ixion stehen sich jedoch die Kinder und Ixion. Beide unterliegen der Täuschung und halten etwas für schön, was in Wirklichkeit nicht schön ist. Das Trugbild, das Ixion für die Gattin des Zeus hielt und das sich für ihn als *ψεύδος γλυκύ* (V. 37) und als *καλὸν πῆμα* (V. 40) herausstellte, hat seine genaue Entsprechung im Affen, der den Kindern immer als schön erscheint (*καλός τοι πύθων παρὰ παισίν, αἰεὶ καλός* V. 72 f.). Auch der Gedanke der Gewinnlosigkeit der Täuschung und des Neides ist im Ganzen des Gedichtes verankert. Wenn es von Ixion V. 28 f. heißt, seine Hybris habe ihm Unglück gebracht (*ἀλλά νῦν ὕβρις εἰς ἀνάταν ὑπεράφανον ὄρσεν*), so ist dies ein mythisches Exempel für die V. 90–92 ausgesprochene allgemeine Feststellung, daß die Neider ein falsches Maß verwenden und sich dadurch nur selbst Schaden zufügen. Wenn es weiters von Ixion heißt, er sei bestraft worden, weil er nicht ohne List (*οὐκ ἄτρο τέχνας* V. 32) Verwandtenblut vergossen habe, so drängt sich als Parallele jene Stelle im „Epilog“ auf, in der List und Täuschung als Unglück für beide Teile, den aktiven und den passiven, bezeichnet werden (V. 76). Die Aufzählung der Staatsformen (V. 87 f.) beim Lob des geradzüngigen Mannes fügt sich gut in ein Gedicht, das einem Staatsmann gewidmet ist, und der Tyrann Hieron mag es als Kompliment empfunden haben, wenn die Tyrannis an erster Stelle vor der Herrschaft des Volkes und der Herrschaft der Weisen genannt wurde³⁰⁾. Der Gedanke an die von Gott gewollte Erhöhung und Erniedrigung, der vom Lob des geradzüngigen Mannes zum Thema des Neides überleitet (V. 88 f.), hat seine genaue Entsprechung in den Reflexionen, die vom Mythos zum Lob Hierons hinüberführen (V. 49–52). Auch die auf die Neider bezügliche Bemerkung, daß die Verwendung eines falschen Maßes den Menschen Unglück bringt (V. 90 f.), hat ihre Parallele

30) Da Pindar V. 88 f. jede der drei Herrschaftsformen als von Gott gewollt bezeichnet, möchten wir die Verse 87 f. nicht einseitig als Rechtfertigung der Tyrannis deuten. Schadewaldt a. a. O. 332 sieht gerade im Bekenntnis Pindars zum Wert der Tyrannis den einenden Gedanken des ganzen Gedichtes. Er verbindet diese Deutung mit der Hypothese, daß Pindar bei Hieron verleumdet wurde, „ihm, dem vornehmen Aigidem, bedeute die Herrschaft Hierons, beruhend auf seinem Geld und seinen Truppen, nur Willkür des Starken“.

in früheren Versen des Gedichtes: Das Unglück Ixions wird als Strafe für seine Maßlosigkeit gesehen (*χρηὶ δὲ κατ' αὐτὸν αἰεὶ παντὸς ὄραν μέτρον. εὐναὶ δὲ παράτροποι ἐς κακότητα' ἀθρόαν ἔβαλον* V. 34f.). Schließlich ist auch der Vergleich der Neider mit widerspenstigen Zugtieren, die sich gegen das Joch sträuben und wider den Stachel löcken (V. 93–95), mit dem Gedicht, das Hieron wegen seines Sieges mit dem Viergespann feiert (vgl. V. 4) und das von dem Pferdegeschlecht Ixions erzählt (V. 44–48), organisch verbunden.

Wenn sich also einerseits zeigte, daß die Beteuerung der Ehrlichkeit und Neidlosigkeit – im ganzen gesehen – nichts Singuläres ist, daß aber das Besondere ihres Inhalts und ihrer Form weitgehend aus der Besonderheit dieses Preisliedes verstanden werden kann, erübrigt sich die Hypothese, daß der „Epilog“ dieses Gedichtes der Ausdruck einer besonderen Empörung des Dichters über äußere Umstände sei. Es erübrigt sich auch die Resignation gegenüber der Deutung dieser Ode, die Resignation, die entstehen muß, wenn man, über das Gedicht hinausgreifend, nach unerfindlichen biographisch-historischen Hintergründen des Gedichtes sucht³¹). Die ganze letzte Triade kann als Bekräftigung des Lobpreises, den der Dichter dem Fürsten in den vorangehenden drei Triaden gespendet hat, verstanden werden. Sie verleiht den Worten *γένοι' οἷος ἐσσι μαθών* „Vernimm, wer du bist!“ Nachdruck, indem jener, von dem der König seine Werthhaftigkeit erfahren hat, im Kontrast mit den Urteilsunfähigen, den Verfälschern und Neidern die Untrüglichkeit, Ehrlichkeit und Neidlosigkeit seiner Worte hervorhebt.

Innsbruck

Erich Thummer

31) Burton a. a. O. 133: “This difficult poem is bound to leave an impression of mystery. No explanation of it is likely to find satisfaction and none will probably ever be definitive ... Its main interest to us lies in its revelation of character and in its social and political implications.”